



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

Die Vögel

Landois, Hermann

1886

10. Familie. Sänger, Sylviidae.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34886

Unterseite; Weibchen und Junge sind grau mit zahlreichen schwärzlichen Monden und Punkten. In den Felspalten stehen ihre Nester, und während das Weibchen die einfarbig blauen, denen der Stare ähnlichen Eier bebrütet, läßt das Männchen von einer nahen Felskante herab so laut wie möglich seinen wohltonenden aber nicht gerade kräftigen Gesang erschallen.

Es ist möglich, daß noch manche andere Drosselarten als Irrgäste bei uns sich einfinden. So wurde die **amerikanische Wanderdrossel**, *Turdus migratorius L.**, schon einmal in einem Dohnenstiege zu Upjever im Oldenburgischen gefangen. Eine sorgfältige Durchmusterung der zu Markt gebrachten Krammetsvögel ist deshalb den Vogelfkundigen dringend anzuraten.

10. Familie. Säng er, Sylviidae.

Das Garten- oder Waldbrotschwänzchen, *Ruticilla phoenicura L.*,
(L. 13,5 cm; S. 6 cm),

ein übermütig lebhaftes Vögelschen, das in der Ebene unseres Gebietes eben so häufig ist wie im Gebirge, hält sich als entschiedener Liebhaber alter, kräftiger Bäume am liebsten da auf, wo ein Bauerngehöft sich traulich an den Hochwald lehnt, oder ein alter Obstbaumgarten die ländliche Wohnung beschattet; aber auch mitten in den Städten, wo alte Bäume unseren Gärten ein solideres Ansehen gewähren. Von einem starken Eichenast, einem hohen dicken Kiefernstamme oder von einem hochragenden Obstbaume herab erschallt sein fleißiger Sang recht melodisch und stimmrein, häufig aus den Tönen umwohnender Säng er zusammengesetzt. Meist im März schon kündigt sein „Wi tik tik“ die Heimkehr unseres Rotschwänzchens an, das nun eifrig nach alten hohlen Kopfweiden oder anderen Baumstämmen sucht, im Notfalle auch einen abgelegenen Brutkasten wählt, um dort zu nisten. Es baut auch ausnahmsweise sein Nest wohl in Mauerlöchern, an einem stillen Gartenhäuschen oder, wenn's nicht anders geht, zwischen Bohnenstangen. Justizrath Meyer in Rheine schrieb: „Vor einigen Jahren hatte ein Pärchen hier sein Nest in dem Bauche eines abgehalgten und ausgedorrten Fuchses gemacht, den man den Winter vorher an einer Scheune aufgehängt und das Gescheide herausgenommen hatte.“ Einmal fand Bolsmann sein Nest in einem Kiefernbestande hart am Stamme auf dem Boden und zwar mit einem halbwüchsfigen Kuckuck besetzt. Dort nun brütet es zweimal im Jahre seine 4—6 tiefgrünblauen Eier von etwas hellerem Ton als die der

Heckenbraunelle. Ende Juli schon findet man frisch vermauserte Winterkleider, und mit Ende August sind sie schon wieder verschwunden, da ihre Winterherberge fern in Ostindien und im Innern von Afrika gelegen ist.

Ihre Nahrung bilden im Sommer hauptsächlich Insekten, im Herbst suchen sie auch Beeren, und Schacht fand, daß sie sich an kalten, regnerischen Sommertagen nur von den roten Beeren des Holunders nährten, den er um seinen Garten ringsum gepflanzt hat. Derselbe erzählt ferner, daß einst ein Rotschwänzchen- und ein Bachstelzenpaar gemeinsam einen Taubenkasten unterm Dach bezogen hatten, derart daß an der einen Seite das eine, an der andern Seite das andere Paar seinen Ein- und Ausflug hatte. Das ging so lange gut, bis die Jungen den Eiern entschlüpft waren. Dann sah man eines Tages das Bachstelzennest zerstört und deren Junge verschwunden, die alte Bachstelze stellte sich mit Futter ein, kehrte aber schnell wieder um und überlegte den Fall auf dem dabei stehenden Brunnen. Nach wenigen Augenblicken stürzte sie sich wütend auf das Rotschwänzchenpaar, vertrieb dieses von deren Neste und übernahm selber die Pflege der Kleinen, bis diese, flügge geworden, zum Vorschein kamen und von der entsetzten Bachstelze als fremde Kinder erkannt wurden. Von Stund' an verließ sie die Wohnung und bald stellten sich die rechten Eltern wieder ein, um mit wachsender Zuversicht ihren schreienden Kinderchen zu nahen und deren Pflege nach zweiwöchentlicher Verbannung wieder voll und freudig zu übernehmen.

Beim Männchen der Gartenrotschwänzchen ist die Stirn weiß, der Rücken bläulichaschgrau, Kehle schwarz und Unterseite rostrot; im Winterkleide ist die Farbe der Stirn gänzlich grau, das übrige Gefieder mit grauen Flecken bedeckt. Bürzel und Schwanz sind bis auf die beiden dunkelbraunen Mittelfedern gelblich rostrot. Das Weibchen ist auf dem Rücken bräunlich, von der Kehle bis zur Brustmitte schmutzig gelblichweiß, die übrige Unterseite rostbräunlich, weißlichgrau gewölkt, während die Nestjungen unten gelblichweiß, oben lehmbräunlich und überall stark gefleckt sind. Sowohl vom Haus- wie Gartenrotschwänzchen finden sich Albinos auf dem Museum der hiesigen Akademie.

Das Hausrotschwänzchen, *Ruticilla tithys* L.

(L. 14,3 cm; S. 6,5 cm),

ein Gebirgsvogel, ist nach Bolsmanns Beobachtungen, den wir hier erzählen lassen, erst in neuerer Zeit in unseren Ebenen und Dörfern einheimisch geworden. Seitdem bei der steigenden Kultur in dem Flachlande höhere und mit Ziegel gedeckte Häuser entstanden sind und die über den alten Strohdächern ragenden Eichen

niedergehauen wurden, stellte sich auch dies schöne Vögelchen ein, besonders aber dort, wo sich eine höhere steinerne Kirche mit ragendem Turm oder sonst altes Gemäuer vorfindet. Linné nannte es noch Gibraltarica, weil es seiner Zeit nur die Felsgebirge der Mittelmeerländer bewohnte. In der Gegend von Rheine im Münsterlande hielt es erst 1817—18 seinen Einzug; jetzt ist es in allen Städten und Dörfern des Münsterlandes ein gemeiner Vogel. Als Gebirgsvogel hat er besondere Vorliebe für die Ziegeleien mit ihren tiefen Lehmgruben, Ziegelöfen und Ziegelschutt; diese scheinen ihm die Gebirgslandschaft darzustellen, und hier fehlt er fast nie, dagegen wohl in den tief im Walde gelegenen Dorfschaften, denen größere Steinbauten mangeln.

Das Hausrotschwänzchen ist in allen Kleidern schon dadurch von der vorigen Art zu unterscheiden, daß bei jenem die 2. Handschwinge so lang ist als die 7., während sie beim Gartenrotschwanz so lang ist als die 6. Das Männchen ist aschgrau mit tiefschwarzer Brust; die Federkanten auf den Außenfahnen der Armschwingen und Decken sind bei dem ganz alten Vogel weiß und bilden somit ein weißes Flügelschild. Am vollständigsten entwickelt sich das glänzende Schwarz im Sommer kurz vor der Mauser. Bei den in Südeuropa wohnenden verbreitet sich dies Schwarz über den Mittelrücken und den Scheitel, und hat man mit Unrecht die also gefärbten Vögel als eine besondere Art angesprochen. In der Regel ist die Unterbrust mehr oder weniger aschgrau, der Bauch weißlich. Die Schwanz- und Bürzelsfedern sind mit Ausnahme der beiden mittleren, welche dunkelbraune Färbung tragen, gelbrostrot. Bei den Weibchen, den Jungen und einjährigen Männchen ist die Hauptfärbung ein gleichmäßiges Tiefgrau; bei den Nestjungen ist dies grauschwärzlich gewellt. Hellgrau ist auch das Winterkleid der alten Männchen, welches durch Abstoßen dieser hellen Federränder ins Sommerkleid übertritt.

Die Lockstimme lautet „fid, tack, tack!“ Auf der Spitze eines Schornsteines, eines Turmkreuzes, einer Wetterfahne oder auf dem First des Daches läßt es seinen sonderbaren Krätzchergesang hören — trotz Regen und Wind den ganzen Sommer hindurch; einzelne singen vom ersten Tagesgrauen an bis in die Abenddämmerung hinein und bis zum Oktober hin. Von seiner hohen Warte hascht es nach Art der Fliegenfänger die es umflumenden Mücken und Fliegen; bei Regenwetter sitzt es gern auf den einzelnen Misthaufen auf den Äckern, um dort die Kerftiere zu haschen. Gartenvogel ist der Hausrotschwanz eigentlich nicht, und den Nadelwald meidet er ängstlich. Sein Nest steht in einer Felspalte oder in Mauerlöchern, so auch in den alten Stadtmauern von Paderborn; findet sich aber eine solche Lokalität nicht,

dann baut er sein Nest in Gebäuden und in offenen Schuppen. Einmal fand sich ein solches sogar in dem Häuschen einer viel besuchten Regelfabrik; ein andermal unter einem tagüber von Fußgängern und Fuhrwerk stets belebten Durchgange zum Domplatz in Paderborn, wo die Jungen richtig auskamen. In der Nähe des Hochaltars, innerhalb der dortigen Jesuitenkirche, baut ein Pärchen alljährlich sein Nest und läßt sich weder durch das Orgelspiel noch durch den Gesang der andächtigen Menge stören.

Die 5—6 Eier sind rein weiß; es macht zwei, ja zuweilen drei Bruten. Sein Wegzug erfolgt im Oktober. An einem kalten windigen Tage dieses Monats fand Pastor Bolsmann auf dem Hümming (in den Gegenden der Unter-Ems) die an der Steinstraße von Sögel nach Werlte liegenden Kieselhausen nebst den benachbarten Sandrillen mit zahlreichen Hausrotschwänzchen besetzt, die auf der Wanderung begriffen waren. Alle hatten ein völliges Winterkleid. Einzelne überwintern schon in Süddeutschland; in Spanien, wo diese Rotschwänzchen im Sommer selten sind und nur Felsen bewohnen, sind sie im Winter sehr häufig und es wimmelt dann von ihnen in allen Gebirgen, bis sie im März heimziehen. — Für unsere Ökonomie ist das Vögelchen von geringem Nutzen; sein Hauptnutzen möchte nach Altum in dem Wegfangen des dem Wild und dem Weidenvieh so gefährlichen Rachenbremsen bestehen.

Das Blauehlchen, *Cyanecula leucoocyanea* Br.,

(L. 14,3 cm; S. 6 cm)

erweist sich in mehrfacher Hinsicht als ein für uns besonders interessantes Vögelchen und zwar einmal durch die auftretenden eigentümlichen Farbenvarietäten, welche auf der Strecke von Schweden bis zur Nordküste von Afrika verteilt auftreten und doch sämtlich im Münsterlande gefunden worden sind, und dann wegen der Art seiner Ausbreitung in unserm Bezirke. Als Spezialcharakter gelten für die Blauehlchen die mit Ausnahme der beiden mittleren an der Grundhälfte rostroten, im übrigen braungrauen Schwanzfedern. Die Oberseite ist graubraun. Die Jungen sind grauschwarz mit rostgelben Schaftstrichen und Tropfenflecken, ein Strich über den Augen und die Mitte der Gurgel sind lichter; das Weibchen trägt Kehle, Gurgel und Mitte der Brust gelblichweiß. Das Winterkleid ist an Kinn und Kehle grauweiß; auf der Brust ist ein bleiblaues breites Band mit grauschwarzer Einfassung. Es geht teils durch Abreibung teils durch Verfärbung von Mitte März bis Anfang April ohne Mauser in das prachtvolle Sommerkleid über, wie dies Bolsmann hier selber beobachtet hat. Das alte Männchen besitzt eine brillant lasurblaue, nach unten

durch eine schräge rotbraune Binde begrenzte Kehle und Oberbrust. Trägt nun dieser blaue Teil kein besonderes Merkmal, so wird diese zum Unterschiede von anderen Varietäten *Cyaneoula Wolfi* bezeichnet. Enthält die Zeichnung in der Mitte einen mehr oder minder großen, perlmutterweißen Fleck, so heißt die Varietät *C. leucocyanea*, und diese wird meist in Mitteldeutschland gefunden. Bei den hauptsächlich in Schweden vorkommenden Blaukehlchen ist dieser Fleck zimtbraun und die Varietät heißt *C. suecica*. Zeigt endlich der weiße Fleck noch braune Federn in seiner Mitte, so heißt sie *C. orientalis*, weil diese Varietät meist in Nordafrika auftritt. Die Umfärbung des Mittelteiles der blauen Kehle scheint also im Norden nur bis zum Rot zu gelangen, während sie in Mitteldeutschland, und zwar nach Altuns Beobachtungen in etwa 2 Wochen vom Blauen ins Rötliche und Weiße fortschreitet. Ein von Pastor Bolsmann erlegtes Exemplar bekam im ausgestopften Zustande in dem rein blauen Kehlflecken ein weißes Pünktchen, es würde sich also im Leben nach einigen Tagen aus einer *Cyaneoula Wolfi* in *C. leucocyanea* umgefärbt haben. Die letztgenannte Varietät ist in der Umgegend von Münster die gewöhnliche, doch ändert der weiße Fleck in dem blauen Brustschmucke bedeutend und zwar in den mannigfaltigsten Dimensionen ab.

Die Varietät mit dem rein blauen Brustschmucke kommt in unserer Gegend sehr spärlich vor und sind unseres Wissens bisher nur 3 Exemplare erlegt worden. Von der Varietät *C. suecica* — mit braunem Mittelfleck — wurde ein Exemplar hier bei Münster am 3. Mai 1871 erlegt, und zwar konnte dieses nicht wohl auf dem Durchzuge nach Norden begriffen gewesen sein, weil der Zug der Blaukehlchen in unserer Gegend Ende März beginnt und bis zum 8. April nur andauert. Auch hielt sich das Vögelchen mehrere Tage an derselben Stelle, in einer Hecke des sog. Mühlensfeldes auf. Ein Nest wurde vergeblich gesucht und insolgedessen diese hier so seltene Varietät geschossen. Es war ein altes Männchen mit intensiv lasurblauer Kehle und braunem Mittelfleck.

Die nordafrikanische Form, welche in dem braunen Flecken der blauen Kehle noch einen weißen Stern trägt, ist bei uns bisher nicht vorgekommen; jedoch wurde am 13. April 1885 ein Exemplar mit weißem Stern, in welchem zwei braune Federchen enthalten waren, also mit sehr interessantem Übergangskleide zu *C. orientalis*, an der Schifffahrt bei Münster erlegt. Wir sind also ungefähr berechtigt, alle vier Varietäten für das Münsterland in Anspruch zu nehmen.

Vor 30—40 Jahren waren Blaukehlchen überhaupt für hiesige Gegend eine Seltenheit; jetzt sind sie an passenden Tagen überall in den Weidengebüschen der

Ems, in der Umgebung von Münster als Mistvogel vorhanden, obgleich man nur selten eins zu sehen bekommt. Nopto in Seppenrade, welcher den 7., 10. und 14. April als Ankunftstage notiert hat, teilt mit, daß an den mit Weiden bewachsenen hohen Ufern der Stever vereinzelt Pärchen brüten und daß er dort am 12. Mai 1869 ein solches nebst einem Jungen in gelbem Dunenkleide erhalten habe. Ferdinand von Droste meint auch, daß das Blaufehlchen schon seit längerer Zeit als Mistvogel in unserer Provinz bekannt sei und mehrfach Nester bei Burgsteinfurt, Coesfeld, zwischen Mejum und Emsdetten aufgefunden worden seien. Präparator Windau dagegen hat das erste am 13. Juni 1856 bei der Wienburg gefangen und zwar ein altes Männchen, später drei Junge: ein Weibchen und zwei Männchen. Im April 1859 hat er das erste alte Weibchen erbeutet, später alljährlich ein Exemplar, jedoch nie ein Paar. Das erste Nest hat er 1869 gefunden, worin am 25. April das erste Ei gelegt worden war und aus dem am 23. Mai die Jungen ausflogen. Dr. Tenckhoff hat zu Ende der 60er Jahre von Rheine ein Gelege erhalten und weiß, daß bei Paderborn an der Alme stets einige Pärchen vorkommen, die in den Wurzeln der Weiden ihr Nest anlegen.

Im Frühjahr verrät sich das liebliche Vögeln sofort durch seinen Gesang. In demselben ist ein eigentümlich schnurrender, allerdings nur in der Nähe vernehmbarer Ton auffallend, der grade so lautet, als wenn das Vögeln mit doppelter Stimme sänge. Es ahmt auch den Gesang anderer Vögel nach, so namentlich das „Kiswit“ der Rauchschwalbe, das „Pikwerwid“ der Wachtel und das „Kirrjäh“ des Feldhahns. Bolsmann wurde einmal im Frühjahr 1874 beim Anhören eines Blaufehlchenliedes durch die Einflechtung des Nachtigallenschlages, des Gesanges des Wiesenschmähers und des Gartenlaubfängers so getäuscht, daß er glaubte, einen Sumpfrohrsänger vor sich zu haben. Im Fluge unterscheidet es sich vom Rotschwänzchen leicht durch seine doppelte Schwanzfärbung. Tenckhoff sah einmal am Almenufer ein Blaufehlchen, welches mit höchst närrischen Kapriolen sein Weibchen umtanzte und dabei den Schwanz wie ein Pfauhahn spreizte, so daß die auffallende Färbung desselben recht sichtbar wurde; dabei war es so liebestoll, daß es den Beobachter ziemlich nahe herantommen ließ.

Das Nest steht im dichtesten Gestrüpp am Boden sehr versteckt; die 5—7 Eier, die man anfangs Mai findet, gleichen den Nachtigalleneiern, sind aber viel kleiner und etwas heller in Farbe, aber regelmäßig, namentlich am dicken Ende, roströtlich angeflogen. An den Ufern der Gewässer ist der Neststand nach der Seite, welche von der Morgen- und Mittagssonne beschienen wird. Binnen 14 Tagen schlüpfen

die Jungen aus und verlassen das Nest, schon ehe sie fliegen können, worauf die Alten sofort Anstalten zu neuer Brut machen sollen. Ende Juni findet die Mauser der alten Vögel statt, wobei sie alle Steuerfedern zu gleicher Zeit verlieren. Im September findet man die Blauehlchen oft auf der Wanderung in Kartoffelfeldern; im Oktober sind alle verschwunden.

Das Rotkehlchen, *Dandalus rubecula* L.

(L. 13 cm; S. 5,5 cm).

Als zweiten Repräsentanten der Erdsänger, sogenannt, weil sie ihre Nahrung auf dem Boden laufend suchen, und in Gestalt und Lebensweise der Nachtigall am nächsten verwandt, nennen und beschreiben wir das Rotkehlchen. Die Kehle sowohl, welcher der wohlklingende Gesang entquillt, wie die hochgetragene Brust sind gelblich-rostrot; ebenso sind bei alten Männchen Stirn, Kehle und Wangen gefärbt; die Oberseite dunkelolivengraun, die untere schmutzig weiß, die jungen Vögel sind oben mehr rostbräunlich, gelblich getüpfelt und schwärzlich gewölkt; unten schmutzig gelblich, Kehle und Brust mit schwärzlichen Federrändern. Anfangs März schon läßt es seine Lockstimme ertönen in jedem Wald mit Unterholz und feuchten Stellen, im Gebirge wie in der Ebene; in den Gärten haust es friedlich um die Wohnungen der Menschen. Hoch die Brust, die Flügel hängend, den leicht ausgeschnittenen Schwanz wagerecht gestellt, sitzt es auf Mauern und Siebeln; in raschen leichten Sprüngen hüpfet es auf dem Boden dahin, in Bogen mit raschen Schwenkungen fliegt es durch dichtes Gestrüpp. Die Nahrung besteht in Insekten, die vom Boden aufgepickt werden, doch auch in Beeren, denen das Rotkehlchen gern nachgeht. Sein Lied besteht aus mehreren mit einander abwechselnden, flötenden und trillernden Strophen, welche laut und gehalten vorgetragen werden; es ist ein feierliches, etwas melancholisches Lied.

Tief am Boden, in Erdhöhlen und an Grabenrändern, in und an alten Wurzelstöcken, nach oben womöglich halbverdeckt, oder durch ein Grasbüschel sorgsam versteckt, steht das Nest, von Moos, Gras und Blättern gebaut, innen mit Würzeln, Halmchen, Wolle, Haaren und Federn ausgelegt. Seine 5—6 zartchaligen, gelbweißlichen Eier sind mit rostgelben Flecken bedeckt und werden in 14 Tagen ausgebrütet. Die Jungen wachsen rasch heran und werden gar bald sich selbst überlassen, denn das Elternpaar rüstet zur zweiten Brut. Bald nachdem sie die Mauser überstanden, ziehen alt und jung von hier ab, und nicht lange währt es, dann tauchen sie schon in den Hochgebirgen Spaniens in jeder Hecke, in jedem Garten auf, und fangen auch dort wieder zu singen an, wenn das kleine Wesen von der baldigen

Rückkehr in die nordische Heimat träumt. Einige ziehen noch weiter bis zur Nordspitze Afrikas und den dortigen Inseln, recht viele aber dauern auch über Winter bei uns aus und umlagern die Bauernhöfe, Dörfer und Städte.

Zur Zugzeit im Herbst, wo sich der Rotkehlchen viele in dichten Feldhecken umhertreiben und auch dort übernachten, hört man, ehe sie zur Ruhe gehen, allenthalben ihre hellen Warnungslaute ertönen. „Ich belauschte einst, erzählt unser Schacht, im Nadelwald ein Rotkehlchen, welches in einer entferntliegenden Buchenschonung sein Abendlied mit vollem Feuer sang. Als die Dämmerung den Wald umschleierte, als es still und stiller wurde, als die Singdrossel längst ihren Riedermund geschlossen, da erklang der Rotkehlchengesang noch immer, aber auch immer näher und näher. Endlich war der Sänger an der Grenze des Nadelwaldes angekommen, sein Lied erklang noch zeitweilig in derselben Stärke, doch vernahm ich bald an den mehr und mehr ersterbenden Tönen, daß der Vogel sich immer tiefer in den Nadelwald zurückzog, bis endlich, nachdem der letzte Ton verhallt war und der Vogel sein Nachtquartier erreicht hatte, auch ich es für geraten hielt, meiner Schlafstätte zuzueilen. Ein andermal beobachtete ich ein Rotkehlchen, welches auf dem Zuge begriffen, sich zur Schlafstätte eine isolierte Kopfhainbuche erwählt hatte. Als ich unter den Baum trat, saß der Vogel oben in den Zweigen. Ich schlug an den Stamm, aber der Vogel blieb ruhig sitzen; jetzt schlug ich in die Zweige, der Vogel erschien außerhalb der Baumkrone, stürzte sich aber förmlich wieder hinein. Er schien seine einmal bezogene Schlafstätte nicht wieder aufgeben zu wollen, oder sich vor Gefahr zu fürchten, und ich ließ ihn ferner unbehelligt.“

Für die Gefangenschaft eignet sich dies trauliche Vögeln sehr gut, doch muß es zuerst mit Mehlwürmern und Ameiseneiern, später mit Weißbrot, geriebenen Möhren und Fleischresten gefüttert und den Winter durch frei im Zimmer gelassen werden. Wenn man ihm dann zur Sommerzeit die Freiheit schenkt, sucht es im kommenden Winter gern sein altes Quartier wieder auf. Das Vögeln aber mit anderen zusammen zu sperren ist nicht ratsam, weil es, so harmlos es anscheinend ist, sehr häufig durch seine Zanksucht und Kauflust im Käfige andere Vögel zu Tode bringt.

Die Nachtigall, *Luscinia luscinia* L.

(L. 16 cm; S. 6,5 cm).

Nun stehen wir vor der Königin aller Sänger, der alle Völker und Zeiten gehuldigt haben, die in Liedern und Sprüchen aller Sprachen gefeiert worden ist von den Grenzen Chinas bis zum Rande des atlantischen Oceans, von den

Gestaden des Mittelmeeres bis hoch hinauf, wo in der Welt überhaupt nur warmschlagende Herzen den Zauber des süßen Gesanges empfinden. Alle Worte, alle Bilder sind erschöpft, sie zu preisen und zu rühmen, und so begeben wir uns gerne der Aufgabe, auch hier ihr ein Loblied zu singen. Wie uns aber der Wohl-
laut ihrer Kehle den Zusammenhang unseres Wesens mit den übrigen Lebewesen in so frommer und wohlthuernder Weise zum Bewußtsein bringt, so wollen wir diesen Abschnitt unseres Buches benutzen, um den innigen Zusammenhang der Lebewesen bei uns und um uns, in Wald und Feld, in Flur und Hain in wenigen schlichten Worten zu beleuchten.

In dem von der Nordsee beeinflussten, ja beherrschten Klima des Westfalen-landes tritt der Frühling höchst selten wie mit einem Schlage ein. Der Regel nach wird es mit der wachsenden Tageslänge langsam milder und wärmer; ganz allmählich erwacht das Pflanzen- und das Tierleben und dementsprechend spielt sich auch die Heimkehr unserer Zugvögel ab. Wenn vor den wärmeren Strahlen der Märzsonne der Winterschnee geschmolzen ist, dann fängt der zartgrüne Rasen schon an, sich mit bescheidenen Blümchen zu schmücken, und früherwachte Schmetterlinge, vorwitzige Fliegen umtaumeln die silberweißen und goldgelben Sterne auf dem grünen Grunde; leichtlebige Mücken scharen beginnen zu tanzen — und siehe da, auch die ersten Vorläufer der bestflügelten Insektenfeinde sind auf der Schaubühne des Lebens erschienen und beginnen zaghaft zu singen und eifrig zu jagen. Nun verraten vieltausend zartgrüne Sprossen an Büschen und Hecken den Fortschritt des jungen Jahres und zugleich rüsten sich Insekten aller Art, von den erschlossenen Knospen und Blüten zu schmausen. Da sind aber auch die besten Truppen der bestfederten Wandergesellen eingetroffen, und im vollen Feuer beginnt der Krieg wider die Feinde der Pflanzen und die Peiniger der höheren Tierwelt. Vom Spiegel des Teiches bis hinauf in die höchsten Regionen jagen Segler und Schwalben durch alle Räume; vom Boden des Waldes bis zur Spitze der Baumkronen hin sind die Jagdplätze verteilt und besetzt. Kein Zweiglein ist, das nicht umkrallt und umschwirrt, kein Blättlein entfaltet sich, das nicht oben und unten beschaut und gemustert, kein Käupchen knuspert, das nicht belauscht, kein Käfer summt, der nicht bemerkt und verfolgt würde. Wo ein Frosch seinem Winterquartier enthüpft, da lauert schon ein Schnabel auf die Beute, und wo ein Regenwurm dem Boden entsteigt, hat schon ein scharfes Vogelauge seine Ankunft entdeckt. Nun sind die Wälder in Grün gekleidet, die Wiesen in bunte Teppiche gewandelt, die Obstgärten mit blühenden Hoffnungen überschüttet. Was im Boden geschlummert zur Winterzeit, ist hervorgekommen

zu neuem Leben; Laub und Blüten, alle Wiesen und Weiden, alle Tümpel und Teiche sind umlagert von den wimmelnden Schwärmen der Insekten. Aber auch die letzten Zugvögel sind angekommen: das Schmetterlein in Baum und Busch, auf Rainen und Wegen kündigt ihre Ankunft, kündigt, daß sie in Nahrungsfülle schwelgen, und daß ihre Thätigkeit zur Belebung der Natur und zur Witerhaltung des Gleichgewichts in derselben wirksam begonnen hat. In den Wäldern von Laub und Nadeln, von Binsen und Rohr, in den Wiesen und Heiden und wogenden Feldern, an Stämmen, Mauern und ragenden Felsen sitzen und schweben, hängen und kleben die Nester mit ihrem lebendigen Inhalt — und wieviele auch sind der Alten und Jungen, für sie alle sind die Tische vollauf gedeckt in der Höhe und Tiefe, unter der berstenden Rinde des Baumes wie in der Wasser lebendiger Flut.

Und so ist auch die liebe Sängerin Nachtigall angekommen, auf die wir in jedem Lenze mit neuer Spannung hoffen und harren. Sie ist für uns kein einzelner Vogel; sie ist ein Teil der grünen Fülle da draußen, den wir als den Inbegriff des süßesten Sanges empfinden. Hast du „die“ Nachtigall schon gehört? Horch, „die“ Nachtigall! heißt es hier. Es ist nicht der einzelne Vogel, es sind nicht die Nachtigallen, die wir erwarten; es ist ein ganzes Stück Leben, ohne welches wir uns keinen rechten Frühling zu denken vermögen.

Im April, wenn der Weißdorn blüht, hier in der Ebene durchschnittlich vom 8. bis 20., im Gebirge um den 20. kehrt der herrliche Sänger wieder bei uns ein; die Männchen einzeln und einige Tage früher als die Weibchen, und jeder sucht die Stelle auf, wo der vorige Sommer sie glücklich gesehen. Bald ist jeder Park, jeder Garten, wo nur passendes Buschwerk zum Verweilen und Wohnen einladet, erfüllt von dem Gesange des lieben Vögchens. Wo auf feuchterem Boden, dem Wasser gehört zu ihrer Existenz, freie Stellen mit schützendem Laubdache wechseln, da hüpfst die Nachtigall in weiten Sprüngen umher und schaut sich mit großen verständigen Augen nach Nahrung um, indem sie mit stolz aufgerichteter Brust und über die Flügel gehobenem Schwanz sich hinstellt. Jeder Fund, den sie dem Boden entnimmt — denn im Fluge hascht sie nicht nach Insekten — wird mit einer wippenden Bewegung des Schwanzes begrüßt.

Sie geht nicht hoch ins Gebirge hinauf, aber während in der Ebene noch Gärten und Anlagen, kleine Feldgehölze und dicht bestandene Wallhecken zahlreich von Nachtigallen bewohnt werden, wird sie im Berglande leider vielerorts von Jahr zu Jahr seltener; und an verschiedenen Plätzen, wo sie vor 25 Jahren noch häufig war, ist sie jetzt, wie z. B. bei Siegen, gänzlich verschwunden. Das edle Vögchlein ist gar

zu zutraulich und in Fallen allzu leicht zu berücken. Sein Nest aus trockenen Blättern, innen mit Pferdehaaren ausgelegt, steht nicht besonders versteckt im Gebüsch, gewöhnlich dicht am Boden, in Erdhöhlungen oder auf alten Stämmen. Die 4—6 Eier des Seleges sind olivengrünlich, graubraun gewölbt, zart- und glattschalig. Die jungen, graubraun gefleckten Männchen fangen früh an zu „dichten“; ihre Übungsstücke haben aber keine Ähnlichkeit mit dem Schlage des Vaters, der zu dieser Zeit auch seinen Gesang nicht mehr erschallen läßt — und doch, wenn die Jungen im nächsten Jahre wiederkehren, ist ihr Gesang eben so voll und schön, ebenso reich und wechselnd wie der ihrer Vorfahren.

Wenn schließlich das Vögelschen mit der silberreichen Kehle und dem unscheinbaren Gewande Wochen lang bei Tag und Nacht, mit Ausnahme der hohen Mittagszeit, die Umgebung mit seinen reichen Liedern erfreut und entzückt, dann noch einige Zeit unbeachtet ein Stillsitzen unter uns geführt hat, ziehen sie im September wieder hinweg, um dies Stillsitzen in afrikanischen Gefilden weiter fortzusetzen.

Männchen und Weibchen sind in der Färbung kaum zu unterscheiden. Die Oberseite ist trübbräunlichbraun, der Schwanz rostbraun, die Unterseite hellgrau, Kehle und Mitte der Unterbrust schmutzig weiß. Die Jungen erinnern in der Färbung an junge Rotkehlchen, jedoch unterscheidet sie von ihnen der rostfarbene Schwanz und die ansehnlichere Größe.

Der Weidenlaubvogel, *Phyllopneuste rufa* Lath.

Die wegen ihrer Vorliebe für den frischgrünen Blätterschmuck an Baum und Strauch sogenannten Laubvögel sind, soweit sie unser Gebiet überhaupt bewohnen, wohl überall häufig, ja sogar sehr häufig anzutreffen. Jede Wallhecke, ja fast jedes Dornestrüpp beherbergt ihre Pärchen; in den Kronen der Bäume sieht man sie bis zur höchsten Spitze hinauf das Laub durchstöbern, um dort schädliche Insekten, namentlich Raupen in Massen zu vertilgen.

Der Weidenlaubvogel (L. 10,8 cm; S. 4,5 cm) kommt in manchem Jahre bereits vor Mitte März, in anderen auch wohl erst Anfangs April, (Nopto hat 1., 13., 15., 17., 24. April) um bis Mitte Oktober hin seine wohlthätige Wirksamkeit fortzusetzen. Dabei brüten sie in Nestern, die aus Laub und Grasshälmchen lose zusammengearbeitet, auf lichten Waldstellen, unter Gestrüpp und bewachsenen Heckenrändern meist am Boden verdeckt stehen und backofenartig überwölbt, innen aber stark mit Federn ausgepolstert sind, zweimal 4—7 weiße, mit weitständigen blut-schwarzen Punkten versehene Eier aus. Bei Paderborn nisten sie auch vielfach

in Buchsbaum oder dichtbelaubten Sträuchern, im Wacholder, wohl 3—4 Fuß über dem Boden. Wenn sie in dieser Zeit höchst fleißig die blühenden Sträucher und namentlich die Weiden besucht haben, um dort die beutesuchenden fliegenden Insekten wegzufangen, streifen sie nach der zweiten Brut durch die Laub- und Nadelwälder der Umgegend, um dort immer eifrig und rührig den bösen Spannerraupen das verderbliche Handwerk zu legen. Possierlich ist der Anblick, den eine grade ausgeflogene Zucht dieser muntern, beweglichen Vögeln gewährt. Ihrer 6—7 rücken auf einem Zweiglein nahe an einander, als wollten sie durch das Zusammendrücken sich gegenseitig wärmen und schützen. Noch im Oktober hört man von der höchsten Baumspitze herab sein lockendes „ho . . . it!“

Er wird hier auch Weidenzeißig und bei unsern Jägern Schnepfenvertreiber genannt, weil sein Gesang das Ende des Schnepfenstrichs verkündigt. Der wunderliche Gesang besteht nur aus zwei in einer Terz sich bewegenden stets wiederholenden Tönen, etwa wie „ziv zav“, oder „sim sam“.

Dieser kleinste unter den Laubvögeln ist oben braungrau mit einem grünlichen Anhauch, an der Unterseite schmutzig weiß gefärbt, der Zügel und ein schwacher Strich durch das Auge sind dunkelgrau, ein Streifen über dem Auge bräunlichgelb. Die zweite Schwinge ist kürzer als die sechste, der siebenten gleich. Die Beine sind braun.

Der Fitislaubvogel, *Phyllopneuste trochilus* L.

(L. 11,2 cm; S. 4,5 cm)

besitzt fast dieselbe Gefiederfarbe, aber in reinerem Tone. Die zweite Schwinge ist länger als die sechste; die Beine sind rötlich gelb. In dem Lockton, der bei diesen wie „Hiit“ lautet, wie in dem „dilm delm“ des Gesanges haben beide auch ziemliche Ähnlichkeit mit einander, der Fitis aber läßt auch noch bei rauhem Wetter, das alle anderen Sänger schon zum Schweigen gebracht hat, seinen kurzstrophigen, decrescendo verklingenden Gesang vernehmen, der rasch aufsteigt, um dann gleichmäßig langsam niederzufallen.

Zwar weniger häufig als der vorige ist der Fitis doch überall in jungem Stangenholz, Fichtenschonungen und mit Fichten bestandenen Heiden, am häufigsten aber in den mit Birkeneschlagholz besetzten Wallhecken zu finden. Während der Weidenlaubvogel aber in den höheren Regionen der Bäume sich aufhält, nimmt der Fitis mehr die mittleren und unteren Gebiete für seine nützliche Jagd in Anspruch und sucht dort hüpfend, springend und flatternd die Insekten. Auch er legt sein Nest sehr versteckt auf dem Boden zwischen Heidekraut zc. an, ausnahmsweise aber

auch einige Fuß hoch in dichtem Gestrüpp. Es ist mit Gras umspinnen und in ersterem Falle von einem Grasbüschel überdeckt, weshalb das Vögelchen hier auch Grasmäuschen heißt. Ankunft und Abreise sind bei beiden Arten ziemlich die gleichen; doch kommt der Titis immer etwas später wie der Weidenlaubvogel, nach unsern Notizen also am 2., 7., 11., 16., 18., 20. April an. Die Eier, auch von der gleichen Zahl von 6—7 wie bei rufa, sind auf weißem Grunde mit dicken, hellbacksteinfarbigen Punkten besetzt.

Der Waldlaubvogel, *Phyllopneuste sibilatrix* Bechst.

Ist größer als jene beiden und auch schöner gefärbt, indem das gelbliche Grün seiner Ober- und das Weiß seiner Unterseite reiner hervortritt. Die Färbung gleicht oben ganz der des jungen zarten Buchenlaubes, und schon durch seinen lebhaft gelben Augenstrich unterscheidet er sich von den verwandten Arten; auch ist die erste Schwinge des Flügels kürzer als die oberen Deckfedern, während jene bei den beiden vorigen Arten länger als diese ist. Er kommt später als jene, meist erst anfangs Mai (Nopto notiert 29. April, 2., 3., 5. Mai) hier an und zieht im August schon wieder ab; er ist auch weniger häufig zu finden, ja im Teutoburger Walde fängt dieser brave Sänger seit etwa 15 Jahren an, bedeutend an Zahl abzunehmen. Bei Paderborn und Umgegend jedoch findet er sich noch überall im Buchenhochwalde und ist dort durch seinen Gesang sofort bemerkbar. Er zieht Buchen- und Birkenwaldungen vor und meidet das Nadelholz. In ersteren steht auch an lichten Stellen, sehr versteckt am Boden unter einem einzelnen Sträuchlein sein Nest, das aber nicht wie die seiner Verwandten mit Federn ausgepolstert, auch oben nicht so vollständig geschlossen ist. Die Eier tragen auf dem weißen Grunde eine große Menge blutschwarzer scharfer mit grauvioletten abwechselnder Punkte, welche die weiße Grundfarbe überall zur Hälfte verdecken, und sind nicht vor Ende Mai zu finden.

Seine Nahrung sucht er im lichten Gezweige meist fliegend zu erhaschen. Sein Ruf ist ein sanftes melodisches „djü djü djü djü“, während sein absonderlicher Gesang, der ihm den Namen sibilatrix verschafft hat, in immer rascherem Tempo wie „sipp sipp sipp sipp sipp“ dahin schwirrt, daher er auch schwirrender Laubvogel heißt. Er ist auf dem Waldboden gar vielen Feinden ausgesetzt, von der kleinen Waldmaus an bis zu den großen, im Walde so zahlreichen Räubern, wenn auch sein Nest glücklicherweise von der plündernden Jugend nur selten aufgefunden wird. Gegen Mitte August sieht man ihn auf seinen Wanderungen auch in Gärten und Gartenhecken, wo er sonst nie erscheint.

Der Gartenlaubvogel, *Hypolais salicaria* Bp.,

(L. 13,5 cm; S. 5 cm)

heißt auch Spottvogel, Spötter, weil er gern die Stimme anderer Vögel nachäfft. Er kommt von seinem Zuge erst spät, Ende April, meist anfangs Mai (Nopto notierte 3., 9., 12., 13. Mai) wieder zurück und bezieht dann, schattigen Hochwald und jegliches Nadelholz meidend, sein Quartier im lichten Buchenwalde oder gern auch in Gärten und Obstbaumpflanzungen, wo er dann durch das ganze Gebiet häufig anzutreffen ist, so z. B. in Paderborn in der Promenade und den daran stoßenden Gärten. Er liebt frisches feuchtes Terrain, giebt den Wallhecken den Vorzug und sucht sich auf Heiden die Birken auf. Sein Nest steht fast stets zwischen dünnen Ästen in einer mehrteiligen Gabelung, in Haseln mit Geißblattumrankung, in Hainbuchen und Syringen meistens einige Meter hoch; bei Paderborn, wo er eben die ihm so lieben Wallhecken nicht findet, auch auf Obstbäumen, in den Ästen der Promenaden u. s. w. wohl 4—8 m hoch. Das Nest ist ein äußerst kunstvoller Bau, ein sehr tiefer, an den der Rohrsänger erinnernder Napf, gedrechselt glatt, mit allerhand Spinnen- und Raupenfäden, im Münsterlande, wo dieser Vogel auch Seidenspinner genannt wird, auch oft mit Streifen weißer Birkenhaut verwebt. Die Eier sind gesättigt zartrosa grundiert, mit einzelnen weitständigen, blutschwarzen Punkten und gehören zu den niedlichsten Vogeleiern. Das Gefieder des Gartenlaubvogels trägt eine sehr bescheidene, oben düster graugrüne, unten bläulichwefelgelbe Färbung; die zweite Schwinge ist länger als die fünfte, fast gleich der vierten.

Mit dem Pirol kommt dieser Sänger, mit ihm reißt er im August schon wieder ab. Während dieser Zeit aber verzehrt er eine große Menge der schädlichen nackten Obstbaumraupen, nebenher freilich nascht er auch wohl einzelne Kirschen oder Johannisbeeren, welche letztere man ihm um so eher gönnen kann, als deren Genuß unserer verwöhnten Jugend ja doch von Jahr zu Jahr weniger zusagt; daß er Bienen wegfrisse, ist hier noch nicht beobachtet worden. Es ist ein außerordentlich lebhaftes Vögeln, unangesehnt thätig, jetzt in flinkem Fluge ein Insekt erhaschend, jetzt ein munteres Liedchen singend, aber nimmer unthätig. Das regelmäßige Verweilen aber auf seiner Lieblingsstätte und die wunderbare Achtlosigkeit während seines Gesanges, der übrigens recht einfach und dürftig klingt, aber sehr laut und weittönend ist, gereichen dem muntern Sänger recht oft zum Verderben. „In der Bierstaudenpartie des hiesigen Pastoratgartens, schreibt Pastor Bolsmann, stand eine schlanke, alles andere Gebüsch überragende Silberpappel, deren Krone das Lieblingsplätzchen eines Spottvogels war,

von woher er sein Lied so regelmäßig erschallen ließ, daß selbst die Hauskatze auf ihn aufmerksam wurde und sich in der höchsten Astgabel auf die Lauer legte. Da lag sie so offen, daß ihr Beginnen geradezu lächerlich erschien, aber sie hatte sich nicht verrechnet. Der flinke Bursch kommt singend und Insekten pickend seines gewohnten Weges, achtet nicht auf den stillliegenden Haarball, und im Bereiche der Krallen bezeugt ein blitzschneller Schlag und ein deutliches Knacken der Zähne in dem Schädel des armen Tierchens sein gewaltsames Ende.“

Die Gartengräsmücke, *Sylvia hortensis* Lath.

(L. 14,3 cm; S. 5,4 cm).

Unsere Buschjäger nehmen durch ihre Gesangesleistungen unter den Sängern eine hervorragende Stellung ein, wenn sie auch hier nur in wenigen Arten vertreten sind. Sie werden überall Grasmücken genannt, obwohl sie selten den Boden und das Gras berühren. Aber nahe am Boden im wirren Gestrüpp halten sie sich auf; dort stehen ihre Nester und dort suchen sie ihre Nahrung.

Die Gartengräsmücke belebt als ein häufiger Sommerzugvogel von Ende April bezw. Anfang Mai die ebenen wie die gebirgigen Teile unseres Bezirkes. Die Oberseite ist schwacholivengrau, die untere schmutzigweiß, schwach ins Olivengelbliche übergehend. Die Schwanzfedern sind einfarbig braungrau; nur die äußeren tragen am inneren Endrande weiße Säumchen. Die kurzen Flügel sind licht schieferblau. In unseren Auenväldchen, an buschreichen Wiesenrändern, in unseren Wallhecken mit niedrigem Holzaufschlag, Brombeergestrüpp und höheren Krautbüscheln, wo also das Holzwerk niedrig bleibt, das Kraut aber hochaufgeschossen die Oberhand gewinnt, und in Gärten mit Staudengewächsen und Obstbäumen ist sie eine der gewöhnlichsten Erscheinungen. Ihr Gesang, der 8—14 Tage nach dem der Nachtigall vernehmbar wird, besteht aus lieblichen, sanften aber durchdringenden Flötentönen; ihr Lockton ist ein schnalzendes „Täk täk,“ der Warnungsruf ein schnarrendes „Bivävävä“. Das Nest besteht aus dünnen Halmchen, nur locker in einander geflochten, mit wenigen Haaren im Innern, und steht niedrig 1—2 m hoch im Gestrüpp nicht sehr verborgen und ist so schlecht gebaut, daß man die Eier von außen zählen kann. Dieselben, 5—6 Stück im Gelege, zeigen auf hellem, schwacholivengelbem Grunde weitständige olivenbraune, zuweilen heller umrandete Flecken, und sind von denen des Mönches schlecht zu unterscheiden. Wenn später Junge im Neste sind, so laufen diese nicht selten Gefahr, aus dem liederlich gebauten Neste, welches schließlich schief herunter hängt, gar herauszufallen.

Nachdem sie im Frühjahr und Sommer für sich und ihre Jungen unaufhörlich dem Insektenfange nachgegangen sind, werden im Herbst Beeren ihre liebste Nahrung, und deren Fülle vermag sie bis in den September hinein bei uns festzuhalten; dann eintretende rauhe Tage aber lassen die niedlichen Gäste plötzlich verschwinden.

Als Stubenvögel sind die Grasmücken sehr beliebt, und man kann die ausgenommenen Jungen, im Käfige mit dem Neste bei der Miststelle aufgehängt, von den Alten leicht füttern lassen, wonach dieselben oft zehn und zwölf Jahre in der Gefangenschaft aushalten.

Die schwarzköpfige Grasmücke, *Sylvia atricapilla* L.,

(L. 14,3 cm; S. 6 cm)

-auch Mönch und Schwarzplättchen genannt, ist etwas kleiner als die vorige; das Männchen oben reiner olivengrau als das Weibchen, mit tiefschwarzem, Weibchen und Junge mit braunem Scheitel. Die einfarbig graulichschwarzbraunen Schwanzfedern haben olivengraue Ränder. Noch häufiger als die vorige Art trifft diese meist Mitte April schon ein (1874 bereits am 7., 1877 am 3., 1884 am 2. April, bei Paderborn am 17. April 1871 und 11. April 1873, bei Seppenrade 14., 16., 23., 27. April), um Ende September wieder abzuziehen; doch findet man auch bis Mitte Oktober noch einzelne, meistens junge Vögel; 1875 wurde sogar am 17. November noch ein Exemplar gefangen.

Mehr Baumbewohner als die übrigen, läßt das Männchen sein Lied als eins der herrlichsten aller unserer Sänger von der Krone einer Eiche oder Buche herab erschallen. Die glockenhelle Reinheit seiner Flötentöne entschädigt den Liebhaber hinreichend für die Kürze der Strophen. Dabei singt er mehr als irgend ein anderer Vogel unmittelbar vor eintretendem Regen und während desselben. In regenreichen Sommern verlassen sie nach Schachts Beobachtungen den Busch und erscheinen in den Hausgärten, daher sie auch den Namen Regenvogel erhalten haben. In einzelnen Weißdorn- oder Brombeergebüschen auf kleinen Lichtungen, oder in stillgelegenen Gärten im Stachelbeergesträuch, wenige Fuß über dem Boden steht das Nest, kaum besser gebaut als bei der vorigen Art, wenn auch innen mit etwas Pferdehaaren ausgelegt. Dort finden sich in zwei Brutten im Jahre 4—6 Eier, ähnlich denen der Gartengrasmücke, aber dunkler und gröber gefleckt, auch oft mit mattrotlichem Grundton. Das Männchen ist außerordentlich eifersüchtig und duldet kein zweites Paar in der Nähe; dafür hilft es aber dem Weibchen brüten, und wenn es von diesem abgelöst wird, läßt es vom nächsten Baum herab seinen silberhellen Gesang

der Nestgenossin zur Freude und Unterhaltung kräftig erschallen. Wenn die Jungen im Neste hilflos liegen, suchen die Alten den feindlich Nahenden davon abzulocken, indem sie sich lahm stellen und wie kraftlos über dem Boden hinflattern. Die zärtlich geliebten Kinder werden mit Fliegen und kleinen nackten Raupen gefüttert und verlassen klugerweise auch schon sehr frühe das so vielen Gefahren ausgesetzte Nest. Auf einem Zweige sitzen sie in Reih und Glied, stets bereit, die zugetragenen Insekten in Empfang zu nehmen; und selbst zur Nachtrube kehren sie nicht zum Neste zurück, als wüßten sie, welchen Feinden und Gefahren sie dadurch entrinnen.

Die Lockstimme ist „Tack tack tack“ mit einem sanften leisen Wispern, und durch verschiedene Modulierung seiner Laute drückt der kleine Sänger, der, wild eingefangen, fast die Nachtigall in Gesangeskunst erreicht, alle seine Affekte aus.

Die Zaungrasmücke, *Sylvia curruca* L.,

(L. 12,5 cm; S. 5,4 cm),

auch Müllerchen und Klappergrasmücke genannt, ist der kleinste unserer Buschsänger und in Färbung oben bräunlichgrau, Rücken schwach bräunlich, an den Wangen dunkler, an der Unterseite weiß, die äußeren 2—3 Schwanzfedern haben jederseits ein weißes Ende. Weibchen und Junge sind weniger lebhaft gefärbt. In niedrigem Holzwuchs, kurzem Gestrüpp und den rauhen Dornhecken unserer Gärten, besonders aber in unseren Wallhecken häufig genug, gehen die munteren Müllerchen auch gern in Obstgärten, in deren Baumkronen sie aber selten höher als 4 Meter hinauffklettern. Neckisch und beweglich, glatt und schlank hüpfen und schlüpfen sie auf den Zweigen und durch das grüne Gebüsch. Mitte April schon läßt das Männchen seinen aus 2 Teilen bestehenden Gesang erschallen, deren erster der Strophe der Dorngrasmücke ähnelt, aber leiser und meist beim Durchschlüpfen des Gebüsches ertönt. Der andere Theil besteht aus einem merkwürdig lauten Schluß wie „Klecke klecke klecke kleeck,“ ähnlich dem Geklapper einer Beutelmühle.

An Wald- und Wiesenrändern, in Gärten und Gräben im Gebüsch steht das Nest, etwas dichter gebaut als das der vorigen Art. Die kleinen Eier, 4—6 an der Zahl, ähneln denen des Gartensängers, sind aber viel kleiner und auf hellerem fast weißem Grunde mit kurzen braunen und aschfarbigen Flecken und Schnörkeln gezeichnet, die am stumpfen Ende eine Art Kranz bilden. Beide Eltern brüten wechselweise in 13 Tagen die Eier aus und versuchen die zärtlich geliebte Brut durch allerlei Künste und Schliche zu sichern und zu retten. Sie lassen ein bereits angefangenes Nest oft unbemutzt liegen, wenn es von Menschen auch nur angesehen

worden ist, und verlassen die Eier, wenn eines Menschen Finger sie berührt hat. Ist aber ihr Mißtrauen überwunden, so lassen sie den Beobachter selbst während des Brutgeschäftes herankommen. Die Jungen lassen sie nicht im Stich und wenn es nur ein Kuckuck wäre, an denen sie ja oft genug Elternstelle vertreten müssen.

Im August ziehen sie ab und ihre Reise führt sie bis zum fernen Indien hin; die aber hier in Gefangenschaft geraten, sind leicht im Käfig zu halten und erfreuen durch Zahmheit den Liebhaber nicht wenig.

Die Dorngrasmücke, *Sylvia cinerea* Lath.,

(L. 14,3 cm; S. 6 cm),

wohl die häufigste der hiesigen Sylvien, ist fast in jeder Wallhecke und jedem Dorn-
gestrüpp in der Ebene wie im Gebirge zu finden und auch mit allerlei Namen belegt
worden, als Dorndreher, Weißkehlchen, graue oder fahle Grasmücke. Die Weibchen
und Jungen sind nur etwas fahler und weniger lebhaft gefärbt, als die Männchen,
deren Oberseite wegen der breiten rostroten Ränder der hinteren Schwingen und
oberen Flügeldecken lebhaft hervortritt, während die Unterseite zart weißlich, frisch
sogar schwach rosa gefärbt ist. An den äußersten Schwanzfedern ist die Außensahne
und ein langer Keilsfleck auf der Innensahne weiß; auch die zweite, mitunter ebenfalls
die dritte besitzt auf der Innensahne einen kurzen weißen Endfleck. Weibchen und
Junge zeigen eine trübere Färbung. Nach ihrer Ankunft in der zweiten Hälfte des
April bauen sie in dichtem Dornbusch oder anderen mit Gräsern durchwachsenen
Gebüsch gewöhnlich nahe am Boden bis zu halber Meterhöhe aus Grasrispen ihr
loses Nest, das außen mit Spinnewebe oder Pflanzenwolle, innen aber mit Pferde-
haaren austapeziert wird. Gegen Ende April enthält es 4–6 gefärbt graugrün
grundierte, bald mit stärkeren bald mit schwächeren Punkten bedeckte unschöne Eier,
worunter zuweilen lehmrotliche vorkommen. Das Männchen singt auch im Fluge in
steil ansteigendem Aufschwung und senkrecht flatterndem Absturz, wonach es sich dann
gern auf einem hervortretenden Zweige niederläßt.

Da die Dorngrasmücken zwei Bruten jährlich vollenden und sich und ihre
Jungen fast ausschließlich mit Insekten nähren — nur selten suchen sie im Herbst
nach Beeren — so wirken sie als recht nützliche Kerfvertilger. Obschon sie dann
vor Eintritt des Winters außerordentlich weite Touren zurückzulegen haben — denn
man fand diese kleinen Wandergesellen während unserer Winterzeit schon in Ostindien
und Westafrika — so begeben sie sich doch recht spät, im September und die letzten
gar im Oktober erst auf die Reise.

Der Drosselrohrfänger, *Acrocephalus turdoides* Mey.

(L. 19 cm; S. 7 cm).

Auch jene Gebiete unserer Provinz, wo die Büsche aus sumpfigem, meist wasserbedecktem Boden hervorragen, um schließlich den dunkelfarbigen Binsenfluren und der einformig dichten Rohrwildnis den Platz zu räumen, auch diese Gebiete sind von Vögeln bewohnt und belebt, deren Organe und Farben, deren Stimme und Gebahren der Eigentümlichkeit ihrer Umgebung überraschend schön angepaßt sind; welche sich in musikalischer Beziehung meist zu den übrigen Sängern verhalten, wie das trockene Rascheln des Schilfes zum melodischen Rauschen von Busch und Wald. Die Rohrfänger zeigen aufs deutlichste den Einfluß der natürlichen Umgebung und die Anpassungsfähigkeit der Bewohner an diese Umgebung. Wie sie Leben und Ton in diese oft völlig unzugänglichen Dickichte, in diese grünen Wüsteneien bringen, so dokumentieren sie durch ihren ganz eigentümlichen Schwirrgesang, der so ganz zu dem Säuseln des Rohres paßt, ihre Zusammengehörigkeit mit den von ihnen bewohnten Gegenden.

Die Drosselrohrfänger waren früher im Münsterlande als Brutvögel unbekannt, wie sie es im Gebirge noch jetzt sind. Im Jahre 1862 siedelten sie sich bei Gravenhorst, 1867 in mehreren Pärchen bei Rheine an der neuen Lake an, woselbst sie auch ständige Brutvögel geblieben sind. Auch an den Teichen in der Nähe von Lembeck sollen sie nach B. Tümler brüten, während die sonst einmal im Frühjahr oder Herbst an größeren Haussteichen zc. bemerkten Exemplare nur Durchzügler sind, welche meist zu der an der unteren Maas wohnenden Kolonie gehören oder sonst aus den großen Rohrwäldern Hollands herrühren werden, wo diese Sängler sehr häufig sind. Dieser der Rotdrossel an Größe gleichende Vogel hält sich dauernd eben nur an größeren Gewässern mit Rohrwaldungen (*Phragmites communis*) von bedeutender Ausdehnung auf. Dort baut er, sobald die Rohrhalm genügt hoch geworden sind, in genauer Berücksichtigung und Kenntnis der Höhe, bis zu welcher das Wasser steigen könnte, auf 4—6 Rohrstengeln als seitlichen Trage Säulen sein tiefnapfiges Nest. Dasselbe besteht vorzugsweise aus den Blütenrispen des Schilfes, auch aus dünnen Grashälmen, und ist inwendig so tief, daß selbst bei starkem Windwehen, wenn das Rohr sich tief beugen muß, die Eier nicht herausfallen können. Die 4—6 Eier sind sehr gestreckt, ähnlich wie die des Hausperlings, und auf grünlichem oder graublauem Grunde mit weitständigen, derben dunklen Flecken von gleichem Tone bedeckt. Eifrig durchschlüpft und durchklettert er hin und her, auf und ab die schaukelnden Halme und fängt die zahlreichen Wasserinsekten fort, ohne

daß das Auge ihn anders, als an den Bewegungen der Pflanzen zu bemerken imstande wäre. Dort lassen die Männchen ihren Gesang hören, dessen harte, schreiende Töne zu dem Sprüchwort: er schimpft wie ein Rohrsperring, Veranlassung gegeben haben; Töne, welche draußen in weiter Wildnis abgeschwächt ganz gut zu den raschelnd steifen Stengelwäldern seines Aufenthaltes passen, in der Nähe von menschlichen Wohnungen aber durch ihre Härte, Eintönigkeit und Endlosigkeit total unerträglich werden.

Die obere Seite des Vogels ist mattgrau und gelbbräunlich, die untere gelblichweiß gefärbt. Von anderen Artsverwandten unterscheidet er sich noch durch den keilförmig zugespitzten Schwanz; auch ist der Schnabel an den Nasenlöchern zusammengedrückt und höher als breit.

Der Teichrohrsänger, *Acrocephalus arundinacea* Naum.,
(L. 13,1 cm; S. 5,4 cm),

hier Leisdrache genannt, mit dem orangefarbenen Mundwinkel, wohl überall ziemlich häufiger Sommervogel, brütet beispielsweise in dem Rohr des Schloßgrabens zu Münster sehr zahlreich, nistet auch alljährlich innerhalb der Stadt in einem oder einigen Pärchen, benutzt aber hier, da das Rohr fehlt, niedriges, dicht am Ufer stehendes Gesträuch zum Nistplatz und treibt sich in den anliegenden Gärten umher. Bei Paderborn hat ihn Tenckhoff noch nicht angetroffen, obgleich er zweifellos in den größeren Teichen der Senne sich finden wird. In dem gebirgigen Teile kommt er nur sehr vereinzelt und spärlich als Brutvogel vor, namentlich an den Ufern der Ruhr. Er ist die kleinere Ausgabe des vorgenannten Rohrsängers, von dem er sich hauptsächlich nur durch die viel geringere Größe unterscheidet, da er nicht größer ist wie eine Grasmücke. Daher begnügt er sich auch mit kleineren Wasser- und Rohrmengen, Stadtgräben und dgl. Auch seine Nester (vgl. Fig. 1), womöglich gleich jenen an Rohrstengeln, im Falle der Not aber auch in Büschen und Sträuchern nahe am Wasser angebracht, sind kleiner und feiner, seine musikalischen Erzeugnisse aber eben so hart, wenn auch vielleicht mehr zirpend als schreiend, gleich dem Drosselrohrsänger.

Seine 5 ziemlich gedrungenen Eier tragen auf hellgrünlichem Grunde sehr viele dichtständige dunkelgrüne Flecken, während diese bei dem erstgenannten Rohrsänger weiter auseinander gestellt und derber sind.

Der Sumpfrohrsänger, *Acrocephalus palustris* Bechst.,
(L. 13,5 cm; S. 5,4 cm)

mit orange-gelbem Mundwinkel, kommt im ganzen Gebiete stellenweise ziemlich häufig vor, in der Umgebung von Münster, wo er noch nicht lange eingewandert, ist er sogar häufig zu nennen. Nopto bezeichnet ihn für Seppenrade als nicht häufig.

Im Gebirge fehlt er an vielen Orten, an anderen z. B. bei Dortmund und im Teutoburger Walde kommt er nur spärlich vor. Bei Paderborn ist er seit 1868 eingewandert und jetzt ziemlich häufig, hat in den letzten Jahren indeß wieder nachgelassen; vor etwa 10 Jahren war er dort fast auf jedem größeren Felde, man möchte sagen auf jedem Roggenstücke zu hören. Er liebt die dichten Wallhecken, namentlich wenn der Boden mit Brennesseln bewachsen ist, Korn- und Rapsfelder in der Nähe liegen und ein kleiner Tümpel oder Sumpf bequem zu erreichen ist; bezieht auch sumpfiges Terrain, wenn nur in der Nähe Getreidefelder liegen. Bei Arolsen ist einmal sein Nest mit 8 Jungen in einem Roggenfelde gefunden worden, in dessen Nähe kaum Wasser vorhanden war. Er wechselt fortwährend von einem zum andern Terrain, aber alles, was dornig ist, vermeidet er gänzlich.

Die Färbung der Oberseite, namentlich des Unterrückens ist mehr grau als bräunlich, sonst aber kommt er in der Färbung der Gartengrasmücke am nächsten. Sein lauter Gesang ist dem des Spottvogels (Gartenlaubvogels) ähnlich, ebenso melodienreich aber noch wohltonender und erhebt ihn gar hoch über das Geschrei der beiden vorigen, die auch in ihrer Lebensweise und ihrem Anpassungsvermögen weit einseitiger sind als unser Sumpfrohrsänger. „Das Gros der Hauptmusik, schildert Altum in seiner Forstzoologie II S. 231, ist ein Quodlibet aus einem Dutzend und mehr Vogelgefängen und Stimmen. Kraus und bunt folgen die Bruchstücke der Gesänge und die Rufe durcheinander, von Singdrossel, Gartengrasmücke, Rauchschwalbe, Wachtel, gelber und weißer Bachstelze, Kohlmeise, Haus- und Feldsperling, Buchfink und Stieglitz, Feldlerche, Plattmönch, Baumklette, ja sogar das Gequatsch des Wasserfrosches darf zuweilen nicht fehlen. Aber alle diese Stimmen und Töne werden in seiner Weise moduliert; er reiht sie nicht schlecht hin und steif aneinander, sondern macht sie ganz zu seinem Eigentume. Alles kommt wie aus einem Gusse hervor, seine Silberfelle veredelt sie alle. Er singt eben nur sein Lied, geläufig, ohne Pause, in voller anderweiter Beschäftigung, im Klettern, Durchschlüpfen, Insektenfangen, im Verfolgen eines Rivalen. Einen größeren Singmeister kenne ich unter unseren einheimischen Vögeln nicht. Freilich beherrscht und hebt sein Lied nicht, wie das der Feldlerche, die ganze Umgebung, freilich bleiben Sprosser und Nachtigall unerreichte Virtuosen; aber die Meisterschaft in der Nachahmung, verbunden zugleich mit der ansprechendsten Tonfarbe, mit lieblicher, klangvoller Stärke erreicht kein anderer.“

Auch sein Flug ist gewandter als der seiner Vettern, im Nestbau aber ist er wieder entschieden Rohrsänger, wenn auch der Raps nicht über der Wasserfläche,

sondern zwischen Brennesseln im Gebüsch steht. Dr. Tenckhoff fand es vorzugsweise zwischen Brennesseln, Weidengestrüpp, Jakobskraut und gemeinem Beifuß. Die 4—5 langgestreckten Eier haben auf hellem weißblauen Grunde starke dunkle Flecken. Gleich seinen Verwandten pflegt er im Mai einzutreffen und im September uns wieder zu verlassen.

Der Schilfrohrsänger, *Calamoherpe phragmitis* Bechst.,

(L. 15,1 cm; S. 5,1 cm),

liebt sumpfiges, mit Weidengebüsch, Seggenras und Binsen bewachsenes Terrain, aber das Rohr, nach welchem er seinen wissenschaftlichen Namen erhalten hat, ist in seinem Gebiete schwerlich zu finden. Seine Oberseite ist trübolivbraun, jede Feder hell gerandet, am Büzel rostfarbig. Der schwarze Scheitel ist unzusammenhängend grau gefleckt und hat nie den geschlossenen grauen Längsstreifen über der schwarzen Stirn, wie er sich bei dem Binsfrohrsänger findet. Die Unterseite ist rotweißlich, ungefleckt; sonst ist dieser Rohrsänger dem eben genannten an Größe und Färbung sehr ähnlich. Er erscheint hier Ende April, in ungünstigen Frühjahrren auch wohl erst anfangs Mai auf dem Durchzuge zum Norden ziemlich häufig, ist aber als Brutvogel kaum anzusprechen, indem in unserem Gebiete nur Bolsmann einmal ein Nest fand, welches 2 Eier enthielt und an einer mehr als 100 Schritt von der Ems entfernten Stelle im dichten Walde am Stamme einer alten, mit Wurzelanschlag umgebenen Buche fußhoch vom Boden stand. Das sonst bodenständige, tiefnapfge Nest des Schilfrohrsängers wird auf einer trockenen Erhöhung angebracht und seitlich an Pflanzstengeln befestigt; es enthält kleine, bläulichgraue wolkige Eier mit sehr vereinzelt schwarzen Ammerschnörkeln oder auch Punkten. In seinen aus zwei schnarrenden und zwei flötenden Tönen bestehenden, etwa wie „Errterr — tie tie“ lautenden Gesang flücht er gern mancherlei aus dem Sange anderer Vögel, namentlich der Rauchschwalbe und der gelben Bachstelze mit ein und trägt diese Melodien oft in einem eigentümlichen Balzfluge aufplatternd vor. Auf dem Rückzuge von der nordischen Heimat in den Herbstmonaten scheint er hier noch nicht beobachtet zu sein.

Der Binsfrohrsänger, *Calamoherpe aquatica* Lath.*,

(L. 12,6 cm; S. 4,7 cm).

ist nur ein seltener, doch dem Anscheine nach regelmäßiger Durchzugsvogel des Flußgebietes der Ems, daher als zu unserer Fauna gehörig zu betrachten. Sein braunschwarzer Scheitel ist mit einem breiten hellgelben Längsstreifen durchsetzt, auch zieht

sich jederseits über dem Auge ein weißgelblicher Längsstreifen hin; die braunen Rückenfedern haben hellgelbe Kanten, die Schwingen rostgraue Ränder; die Unterseite ist hell. Im übrigen hat er, auch betreffs der Eier, viel Übereinstimmendes mit dem Schilfrohrsänger, nur daß er in den Monaten Juni bis August hier auftritt. Bolsmann hat dies seltene Vögelnchen nur auf dem Herbstzuge beobachtet und zwar nur an einer ausgeprägten Lokalität, nämlich an einem der Pastorat zu Gimble gehörenden, an der Ems, aber von ihr isoliert, mitten in einer Weide liegendem, tiefen runden Kolke, der etwa einen Morgen groß, und dessen Ufer einige Fuß weit mit sehr dichtstehenden Schlachtelhaln, Seggenarten, Kalmus und anderen hohen Wasserpflanzen umrandet ist. Der Vogel nimmt in diesem Randstücke seinen Aufenthalt, aber nur dann, wenn dort kein Vieh weidet, und er scheint nicht länger als einen Tag dort zu verweilen. Dieser Tag ist aber fast immer derselbe gewesen, denn die in Bolsmanns Sammlung aufgestellten Belegstücke tragen folgende Daten. Nr. 1 altes Männchen erlegt am 9. August 1852, Nr. 2 dto. erlegt am 9. August 1864, Nr. 3 Jugendkleid, erlegt am 8. August 1863, Nr. 4 altes Weibchen, erlegt am 9. August 1866, Nr. 5 Jugendkleid erlegt am 9. August 1866. Später sah Bolsmann diesen Sänger noch einigemal und zwar auch am 9. oder am 10. August, danach verschwand er, seitdem die Parzelle von weidenden Kühen besetzt ist. Seine Gegenwart am Kolke verriet er durch ein sehr leises „Kiri kiri,“ beim Annähern des Beobachters flog er auf, um sich bald wieder in das dichte Kraut hinabzulassen. Wurde er bei diesem Auffliegen verfehlt, so war er nicht wieder zum schußgerechten Hervorkommen zu bringen.

Der Heuschreckenrohrsänger, *Locustella naevia* Bodd.,

oben schmutziggolivengrün mit dunkler Federmitte, unten schmutzig weißlich, ist hier nur als seltener verirrter Durchzügler einzeln aufgetreten, soll aber nach Oberförster Renne als unregelmäßiger Brutvogel beim Schlosse Lembeck bei Wulsen vorkommen. Sein Gesang, den er an einem Zweige emporkletternd hören läßt, ähnelt dem anhaltenden Zirpen einer Heuschrecke, doch vernimmt man statt r ein l in demselben. Er hat von allen hiesigen Vögeln die verborgenste Lebensweise, sodaß das bodenständige Nest und die rötlichweißen, mit sehr feinen violetrötlichen Schmitzen überdeckten Eier erst in neuerer Zeit entdeckt worden sind. Bolsmann hat einmal ein Exemplar aus den Aawiesen bei Münster erhalten, welches sich dort durch seine Stimme verraten hatte. Der Aufenthalt dieses Vögelnchens ist eben nicht der Rohrwald, sondern nasse Wiesen, welche mit vielem hohen und dichten Kraut, wirrem

Gebüsch und einzelnen höheren Bäumen bestanden sind. In diesem dichtesten Krautgeschlinge springt er mit äußerster Schnelligkeit herum oder läuft hurtig wie eine Maus auf dem Boden unter dem Gestrüpp umher, um seine Nahrung zu suchen.

Der Steinschmäher, *Saxicola oenanthe* L.

(L. 15 cm; S. 5 cm).

Die Mitglieder der Schmäherfamilie mit dem zusammengedrückten pfriemenförmigen Schnabel und dem buntscheckigen Gewande sind entschiedene Lichtfreunde, die das hemmende, beengende Buschwerk ängstlich meiden, und am liebsten da wohnen, wo ringsum Freiheit und Offenheit herrscht, auch wenn es die Freiheit der ödesten Heidesfläche wäre. In sandigen und steinigen Gegenden unseres Gebietes überall häufig, scheint doch der Steinschmäher in den letzten Jahren um Münster, wo eben auch die allesfressende Kultur ihm seine Brutstellen und Lieblingsplätze nimmt, bedeutend abgenommen zu haben. Frühestens Ende März, meist in den ersten Apriltagen (nach Nopto 12., 27. März, 8. April) kommen sie hier an oder ziehen in Scharen von 10, 20 bis 50 Stück durch, indem sie hier nur den frischgepflügten Äckern mit ihrem reichen Gewürm vorübergehenden Besuch abstatten.

Man sieht sie in lebhafter Bewegung über das Blachfeld laufen, jede Scholle, jeden Stein erkletternd zu spähernder Umschau; von dem düsteren Wacholderbusche in gewandtem Fluge sich niedersenkend, um zu der Höhe einer einsamen Kopfweide sich in zierlichem Bogen wieder aufzuschwingen, wobei der blendendweiße Endteil des Rückens leuchtend hervortritt. Gleich den Erdsängern ist auch den Steinschmähern das sonderbare Einknicken der Beine eigentümlich, wenn sie nach raschem Lauf oder kurzem Flug auf erhöhter Stelle haltmachen und die neue Umgebung knixend begrüßen. Ehe die Morgenröte in sein ödes Revier die belebende Heiterkeit ihrer rosigen Strahlen senkt, ertönt schon sein zwitscherndes Lied. Über Tag suchen sie eifrig rennend oder flüchtig haschend ihre Nahrung, die laufenden oder fliegenden Käfer, und sind zur Sommerzeit oft bis um Mitternacht in Bewegung, indem die erregten Männchen sich bald hier, bald dort in wunderlichem Balzfluge empor-schwingen und dabei ihre kurze Liederstrophe in die Nacht hinausmettern. Ganz spät erst suchen sie dann die Ruhe zwischen aufgeschichteten Steinen und Geröll, in Felspalten oder Mauerlöchern. Auf dem Boden, von oben wohl verdeckt und versteckt, in Erdlöchern, in Stein- oder Plaggenhaufen, an oder unter verfallenen Brücken sind auch ihre Nester zu finden mit den 4—6 lichtblauen Eiern. Einmal stand ein solches in einer alten Wagenspur unter einem großen Steine, der die Höhlung

verdeckte, aber nicht verhindern konnte, daß ein niederstürzender Platzregen das ganze Nest mit Schlamm erfüllte. Nach Nopto standen 1882 auf dem Bahnhofe bei Lüdinghausen 2 Nester unter den Herzstücken der Weichen, und sind die Jungen gut ausgekommen, obschon das Geleise täglich befahren wurde. Für die Jungen werden dann die kleinen Grashüpfer als Futter zusammengesucht, die ja auch mit Vorliebe unsere ödesten Gefilde bewohnen und beleben; und wenn die Mauser überstanden ist, treten die befiederten Heidefänger Ende September ihre Wanderung wieder an.

In der Färbung ist er ein ziemlich auffallender Vogel: Stirn und ein Streifen über dem Auge weiß, die Oberseite aschgrau, Bürzel und Schwanzfedern weiß, ebenso der Schwanz mit Ausnahme des schwarzen Enddrittels. Der schwarze Bügel und ein schwarzer Streifen durch das Auge stechen gegen das weiße Kinn und die rostgelblichweiße Unterseite ab. Hals und Brust sind hübsch rostgelb überflogen, die Schwingen schwarz mit bräunlichweißen Rändern. Beim Weibchen treten alle Farben weniger rein auf.

Der schwarzkehlige Wiesenschmäher, *Pratincola rubicola* L.,
(L. 12 cm; S 4,3 cm),

im Paderbornischen „Schwarzköpfchen“ genannt, verlangt etwas Strauchwerk, einzelne Wacholderbüsche, Brombeergestrüpp, wilde Rosen und dergleichen in der mehr oder weniger weitläufigen Heide, die er zum Aufenthalt wählt, wo neben dem einförmigen Heidekraut aber noch Gräser und wohlriechende Blumen gedeihen müssen. Deshalb wird dies Vögeln, das früher um Münster außerordentlich häufig war, jetzt aber schon weniger zahlreich erscheint, auch Heide- und Strauchschmäher genannt, wie denn der Beiname *rubicola* ihn als „Brombeerbewohner“ bezeichnet. Bei Paderborn ist er in einzelnen Jahren namentlich an steinigen bewachsenen Thalabhängen häufig. So entdeckte Tenckhoff 1866 an einem Nachmittage fünf dieser schwer aufzufindenden Nester; in den letzten Jahren aber sah er den Schmäher an dieser Stelle gar nicht.

Von der äußersten Spitze eines Fichtenbäumchens oder eines Busches, den er später wohl zur Nachtruhe auswählt, läßt er sein warnendes „Quit tek tek“ oder seine kurze Sangesstrophe über die Heide hinaus erschallen, während in der Nähe sein Weibchen emsig brütet. Das Vögeln liebt überhaupt sich zu exponieren und ist darum am Brutorte gar nicht zu übersehen. Er ist unter den Schmähern der erste, der sich zur Brut anschickt, oft schon Mitte April, so daß am 1. Mai bereits Junge zu finden sind. Das Nest steht am Boden gewöhnlich unter einem kleinen dichten Dorn- oder Fichtensträuchlein, in einer Vertiefung und so versteckt und verdeckt,

daß es schwierig zu finden ist. Die 5—6 Eier sind matt hellgrün mit bräunlichem Bronzeanflug. Im August und September streichen sie umher, um im Oktober unser Gebiet zum Teil ganz zu verlassen; einzelne Pärchen aber, bald mehr bald weniger, bleiben bei uns, obschon ihnen den Winter durch das Leben zu fristen oft schwer genug werden mag. So erhielt Hud. Koch am 31. December 1883 ein Pärchen aus hiesiger Gegend.

Im Gebirge kommt der Heideschmäher meist ziemlich häufig, im Teutoburger Walde aber spärlicher vor und bei Siegen fehlt er ganz und gar. Was schließlich die Färbung des Gefieders anbelangt, so ist die Kehle schwarz, Kropf und Brust rostrot, Oberseite des Männchens einschließlich Kopf und Nacken im Sommer tief schwarz, Backen weiß, Unterrücken weiß mit dunklen Schaftflecken; die Flügel tragen an den Schultern einen großen weißen Längsfleck; die Schwanzfedern sind braunschwarz mit weißer Wurzel. Beim Weibchen ist die Oberseite dunkelbraun mit lichterem Federkanten, die Brust blaß rostfarben, die dunkelbraune Kehle schwärzlich geschuppt, die Wangen und Halsseiten bräunlich; der weiße Fleck am Halse und am Flügel kleiner. Die Jungen haben kein Weiß an der Wurzel der Schwanzfedern.

Der braunkehlige Wiesenschmäher, *Pratincola rubetra* L.,

(L. 13 cm; S. 5 cm)

der eigentliche Wiesenschmäher, weil man ihn meist auf Wiesen, selbst hochgelegenen Gebirgswiesen, in feuchten Niederungen auf Klee-Stücken und sonstigen jungen Anpflanzungen findet. Doch verlangt er Wasser in der Nähe und daß die Kulturen, die er bewohnt, nicht allzu üppig und dicht sind, sodaß sie noch Raum für reichlichen Graswuchs haben. Dort sitzt er oft singend auf der Spitze einer hervorragenden Krautpflanze oder eines Gebüsches; dort lebt er ähnlich wie sein Vetter auf der Heide, und verbirgt sich zur Nachtzeit in dem hohen Grase der Wiesen und Weiden; dort baut er sein Nest verborgen am Boden, an grasigen Abhängen und Grabenrändern, im dichten Grase, selten unter Buschwerk, brütet 4—7 satt grünblaue, häufig mehr oder weniger rotflechtige Eier aus; streift vom August ab umher, besucht Kartoffeläcker und Gemüsegelder, wo er dann auch schon gleich nach Sonnenuntergang zur Ruhe geht, und zieht Mitte September ganz ab.

Diese als eine Zierde unserer Wiesen zu bezeichnende Art muß im Gegensatz zu der vorigen als an Häufigkeit zunehmend bezeichnet werden; namentlich auf unseren Kunstwiesen siedeln sie sich mit Vorliebe an. Im Gebirge scheinen sie mindestens eben so häufig zu sein, wie in der Ebene. Die Ankunft hier erfolgt im April,

frühester Termin bis jetzt der 5.; Nopto hat 10., 12., 21. April notiert; doch will ein sonst zuverlässiges Mitglied unserer Sektion schon am 1. März 1885 einen Wiesenschmäker am Kanal bei Münster gehört haben. Die Eier hat Dr. Teudhoff einzeln schon Anfang Mai und dann den ganzen Monat hindurch in verschiedenen Stadien gefunden, und als frühesten Termin für fast reife Eier den 4. Mai 1870 notiert.

Die ganze Oberseite des Männchens ist rostbraun mit schwarzen Längsflecken; über dem Auge verläuft ein breiter hellweißer Streifen; Bügel und Backen sind schwarz, letztere braun gefleckt. Die schön rostfarbige Kehle und Oberbrust werden gegen Kinn und Wangen breit weiß abgegrenzt. Der Flügel trägt zwei weiße Flecken. Die Schwanzwurzel ist weiß. Beim Weibchen sind alle Farben mehr abgeblaßt.

Die Heckenbraunelle, *Accentor modularis* L.

(L. 14,3 cm; S. 5,4).

Die zu den Braunellen gehörenden Sänger ragen meist durch die Stärke ihres Gesanges ebenso sehr hervor, wie sie in der Färbung des bei Männchen und Weibchen, im Sommer wie im Winter, gleich bescheidenen Gefieders gegen andere zurückstehen. Ihre Nahrung bilden wieder vorherrschend Insekten und nur im Herbst nähren sich ihrer viele auch von weichen Beeren. In Westfalen heimatet von den Braunellen nur eine Art.

Unsere Heckenbraunelle, im Münsterlande Piepvogel genannt, ist in ebenen Gebiete in Hecken und Wallhecken ungemein häufig zu finden und kommt auch am Fuß der Gebirge bis hinauf zu den mit Krummholz bestandenen Höhen noch ziemlich zahlreich vor. Sie verweilen von Anfang März, nach Nopto, der am 17. März 1880 schon ein Nest mit Eiern gefunden hat, am 2., 3., 5., 7. März angekommen, bis Ende September, viele auch den ganzen Winter hindurch bei uns. Höchst unscheinbar ist ihr Federkleid, so daß sie vielfach übersehen werden. Kopf, Hals und Vorderbrust sind hellschieferfarben, die Wangen braun überlaufen; der Ober Rücken und die Schulterfedern rostbraun mit schwärzlichen Längsflecken; Unterrücken und Bürzel gelblichgraubraun; Hinterbrust und Bauch trübweiß, seitlich braun längsgefleckt. Über die dunkelbraunen Flügel verläuft eine schmale undeutlich weiße Querbinde. Während die Weibchen dem Männchen ähneln, tragen die Jungen ein dunkelrostgelbes Federkleid mit schwärzlichen Längsflecken. Diese sperlingsgroßen Vögelchen lassen in den dichteren Hecken unserer Felder und Gärten schon früh im Jahre sehr fleißig ihr Lied erschallen. Dort schlüpfen sie, Insekten verfolgend, gewandt durch das Gestrüpp und hüpfen in den ferneren Jahreszeiten behend am Boden umher,

um feine Sämereien aufzupicken. In den Reifighaufen und an trockenen Zäunen stöbern sie Spinnen und Fliegen auf, in der dichten Laubstreu des Waldes, wo die Schwarzdrossel schon Zugang geschaffen hat, gehen sie deren Spur nach, um wegzuholen, was übrig geblieben; immer gedeckt und im Verborgenen arbeitend. Nur zum Absingen seiner silberhellen Strophe setzt sich das Männchen auf den freien Zweig eines stärkeren Baumes oder auf die Spitze einer hohen Bohnenstange, um dann gleich wieder in das schützende Dickicht hinabzutauchen. Hier auch steht in kaum Meterhöhe, oft noch niedriger, aber stets im tiefsten Dunkel das meist aus Moos gebaute Nest mit den 4 oder 5 gesättigt grünblauen Eiern, zu denen hier mit Vorliebe das Kuckucksweibchen seinen Fälschling zulegt, um dem kleinen Sänger das Leben erst recht schwer zu machen.

11. Familie. Stelzen, Motacillidae.

Die weiße Bachstelze, *Motacilla alba* L.

(L. 17,9 cm; S. 8,4 cm).

Die Bachstelze ist eins von den Vögeln, welche mit den Träumen unserer Kindheit engverwebt sind, und die Jeder kennt und Jeder gern hat. Denn sie ist ein echtes Stadtkind, und wo über unsere Plätze und durch unsere Straßen ein Wässerchen rinnt, eine Gasse führt, oder wo nur zeitweise die Mägde den Eimer mit Wasser auszugießen gewohnt sind, da stellt sich das schmucke, zutrauliche Vögelchen ein. Denn wo Feuchtigkeit und Schlamm ist, da kommen die für uns so schlimmen Gäste, die Mücken und Schnaken hervor, die der Bachstelze Nahrung bilden, und welche diese mit dem pfriemenförmigen, mittellangen Schnabel so gewandt — halb laufend, halb fliegend — zu haschen versteht. Mit den langen, zarten, schwarzen Beinchen stetzt sie durch die schmutzigen Pfützen hindurch, aber das blitzblanke, schwarzweißblaue Gefieder bleibt rein und sauber. Wo in unseren Stadtgräben die Algen in großen schmutzigrünen Bänken das Wasser überziehen, da hält die kleine Jägerin ihre Fliegenfängerei so sicher und sorglos ab, wie auf dem festen Lande. Sie weiß genau, wo und wie weit sie der schwankte Boden trägt, und ein fast unmerklicher Flügel Schlag trägt sie über die offenen Wasseradern hinweg. Immer vergnügt und immer aufmerksam wandelt das zutrauliche Vögelchen auch auf dem Acker hinter dem Pfluge dahin, weshalb es auch wohl „Ackermännchen“ genannt wird; die wippende Bewegung des langen, am Ende gerade abgestutzten Schwanzes zeigt das prickelnde Leben, das unaufhaltsam und unaufhörlich in dem kleinen Körper pulsiert. Nun